

Unser Milizoffizier

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1928-1929)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-709522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tik der Gewaltlosigkeit — auch in den wirklich lebenswichtigsten Fragen! — betreiben, fehlen, wenigstens bis zum Gegenbeweise, die Anhaltspunkte. Das tatsächliche Geschehen jeden Jahres vermag mir das notwendige Vertrauen nicht zu geben. Auch könnten der Gewalt huldigende Minderheiten den erträumten Friedenszustand bald wieder stören.

Es gibt nur eines: Lebenstüchtigkeit und Bereitschaft zu opferwilliger Verteidigung. Dem steht in keiner Weise entgegen, sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen
Waite Scholl.

Unser Milizoffizier.

Oberstkorpskommandant Wildbolz schreibt im «Bund»:

Inmitten des heftigen Widerstreites der Interessen, in welchen die Keime gefährlichster Konflikte liegen, steht die kleine — daran in keiner Weise beteiligte — aber von einem starken Willen zur Unabhängigkeit beseelte Schweiz.

In seiner meisterhaften, auf gründlichste Sachkenntnis gestützten Schrift: «Soll die Schweiz abrüsten?» legt der achtzigjährige, hochverdiente, heute noch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule tätige Oberstkorpskommandant Weber in überzeugenden Ausführungen die Umstände und Zusammenhänge dar, welche dazu zwingen, unser Wehrwesen in voller Stärke aufrecht zu erhalten und den Wehrwillen unseres Volkes zu stärken.

Er zeigt, welch unheilvolles Spiel die Gegner unserer Armee und unsere Ideologen durch ihre Forderung totaler Abrüstung mit der Zukunft unseres Landes und Volkes treiben.

Unser Milizheer in seiner heutigen Verfassung ist auf Grund uralter Tradition, in hundertjähriger Entwicklung zur Grundlage unserer nationalen Existenz geworden. Es ist durchaus eigenartig aus unserem Volkstum herausgewachsen und kann kaum irgendwo nachgeahmt werden.

Den festen Rahmen und Halt dieses Heeres bildet unser Milizoffizierskorps, aus welchem auch die höchsten Führer, die Militärbeamten und die verhältnismässig geringe Zahl der Instruktionsoffiziere sich rekrutieren.

Ein Mitglied des Nationalrates beantragte kürzlich — wir wissen nicht ob im Auftrage seiner Partei —, den äusserst bescheidenen Sold unserer Offiziere auf den des Soldaten in Reih und Glied herunterzusetzen.

Es dürfte dem gegenüber einmal am Platze sein, in kurzen Worten zu sagen, was diese Milizoffiziere leisten, was wir ihnen verdanken. —

So manches ruft das Erstaunen des fremden Offiziers hervor, der in unsere Milizeinrichtungen sich vertieft —; sein Staunen erreicht den Höhepunkt, wenn er vernimmt, welche Last und welche Opfer der Schweizer Milizoffizier neben seiner bürgerlichen Berufstätigkeit in Erfüllung seiner militärischen Aufgaben auf sich nimmt.

Wir Schweizer betrachten das als selbstverständlich. Wir dürfen uns freuen, dass dem so ist und wollen hoffen, dass es so bleibt!

Aber es ist etwas Grosses, was da vollbracht wird und es ist ein tapferes Opfer, welches diese braven Männer ihrem Vaterlande bringen. Es braucht dazu starken, lebenswahren Idealismus und es braucht Freude an vaterländischer Tat.

Schon die Mehrleistung unserer Unteroffiziere bedeutet eine sehr wesentliche Beanspruchung der Jungmannschaft, welche Dank und Anerkennung verdient. Immerhin nimmt sie in jungen Jahren ein Ende.

Aber schon dem Leutnant wird bedeutend mehr zugemutet und er wird dadurch sehr oft in seiner beruflichen Ausbildung zurückgehalten, sieht sich zu Opfern veranlasst, welche schwer auf ihm und seiner Familie lasten.

Viel intensiver aber wird die Beanspruchung bei all denen, welche weiter befördert werden.

Bei den Hauptleuten und höheren Graden wächst die Forderung derart, dass es meist höchster Anspannung bedarf, um die Last auf sich zu nehmen, ohne die wirtschaftliche Existenz und das Fortkommen der Familie zu gefährden.

Wenn für die Hauptleute die Dienstleistung zeitweise auf drei Monate, fast regelmässig auf sechs Wochen im Jahr (und zwar bis in die Mitte des dreissigsten Lebensjahres) sich erstreckt, so ist dem erst noch die sehr beträchtliche ausserdienstliche militärische Arbeit zuzurechnen. Diese bleibt (auch wenn sie gesetzliche Pflicht ist) unbezahlt, ja sie bedingt oft nicht unbedeutende finanzielle Opfer.

Neben der fachmilitärischen Weiterbildung durch Privatstudium wird von all diesen Offizieren eine Summe administrativer Arbeit gefordert, welche ungezählte Stunden sich oft tief in die Nacht erstrecken.

Ich lasse all das beiseite, was jeder weiter tut zur Erhaltung körperlicher Tüchtigkeit (Reiten, Skifahren, Bergsport usw.).

Nur durch solche Leistung war es möglich, unserem Milizheer ein Führungskader zu verschaffen, dessen Tüchtigkeit die Anerkennung der ausländischen Fachleute erntet und das Vertrauen der Untergebenen sich erzwingt.

Es liegt alledem eine Pflichttreue, eine hohe Auffassung des Vaterlandsbegriffes zugrunde, dem der mit allen Verhältnissen vertraute seine aufrichtige Bewunderung nicht versagen kann.

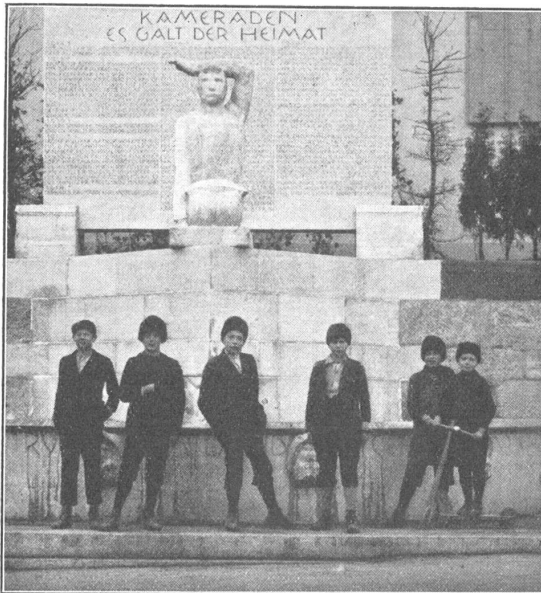
An solcher Hingabe sind alle Volksklassen und meist Männer beteiligt, welche auf ihren Verdienst angewiesen sind.

Geht solcher Opferwillen zurück, dann ist es um unser Milizwesen geschehen!

Dessen sollten auch unsere volkswirtschaftliche Unternehmen aller Art immer eingedenk sein und das Mögliche tun, um den in ihnen Tätigen die für die Erhaltung tüchtigen Kaders geforderten Dienstleistungen zu erleichtern. So handeln ja jetzt schon die Einsichtigen, Best- und Höchstgesinnten unter ihnen.

Mir — dem ehemaligen Berufsoffizier — scheint es, gerade jetzt, Pflicht, dies alles unserem Volk in Erinnerung zu rufen und unseren Milizoffizieren zu sagen, wie hoch wir ihre opferfreudige Tat schätzen.

Die Ausführungen von Oberstkorpskommandant Wildbolz im «Bund» stellen eine treffliche Antwort auf Nationalrat Schneiders Angriff im Nationalrat gegen die Offiziersbesoldungen dar. Eine ganz trübe Antwort ist dem antimilitaristischen Revolutionär, dem es sehr an billigen Lorbeeren gelegen ist, von einem bernischen Landwehroberleutnant geworden, namentlich mit Bezug auf den echt Schneiderschen Vorwurf, die schweizerischen Offiziere machten aus dem Militärdienst ein Geschäft. Der betreffende Wehrmann hat 1500 Dienstage hinter sich. Er schreibt in einem «offenen Brief an Nationalrat Schneider:



Soldatendenkmal Baselland in Liestal. Gallas.
Monument des soldats morts de Bâle-Campagne à Liestal.

Köniz, den 21. Dezember 1928.

Herrn «National»-Rat und Regierungsrat Schneider,
Basel.

In der Dienstagsitzung des Nationalrates stellten Sie den Antrag auf Reduktion des Offizierssoldes mit der Begründung, die Offiziere brauchten aus dem Militärdienst kein «Geschäft» zu machen.

Ich bin Landwehr-Offizier, habe meinem Lande beiläufig 1500 Dienstage geleistet, wovon mehr als die Hälfte als Soldat und Unteroffizier. Ich bin mir nicht bewusst, damit ein «Geschäft» gemacht zu haben, oder dann doch mindestens ein sehr schlechtes Geschäft von Ihrem materiellen Standpunkt aus. Bei Wind und Wetter habe ich wie all die Hunderttausende einer selbstverständlichen Pflicht genügt, einer Pflicht, welche allerdings Leute Ihrer Währung verlachen, verspotten, in den Dreck zerren. Ich bin stolz auf diese erfüllte Pflicht und die schönsten Erinnerungen, das Gedenken an echte und männliche Kameradschaft, knüpfen sich daran — allerdings wiederum Begriffe, für welche Ihnen das Verständnis fehlen wird.

Während wir Offiziere und Soldaten unsere besten Jahre an den bedrohten Landesgrenzen verbrachten, während wir ungeheure Opfer an Zeit und Geld darbrachten, haben allerdings andere Leute ihre «Geschäfte» gemacht, wenn immerhin nicht stets saubere, so doch jedenfalls einträgliche Geschäfte.

Zu diesen Leuten gehören vor allem Sie, Herr Internationalrat Schneider! Ich habe mir sagen lassen, Sie seien ein ausgerutschter Klein-Gewerbler, der sein proletarisches Herz entdeckte, als er in seinem ehrbaren Metier abgehaust hatte. Sie drückten sich dann der Partei zu, die allein solche Existenzen rasch vorwärts bringt, wenn anders sie über ein gesalbet Maul und die nötige Unverfrorenheit verfügen. So gelangten sie an wohlgefüllte Staatskrippen, wo nicht magere Offiziers- und Soldatensolde, sondern fette Gehälter, Taggelder und andere «Kompetenzen» hineingeschüttet werden. Und wenn ich recht berichtet bin, lassen Sie nichts liegen, was so reichlich in diese Krippen fällt.

Wenn Sie dem Offizier seinen kleinen Sold neiden, weshalb beziehen Sie dann ungeniert Ihre verschiedenen Gehälter? Es bestehen allerdings zwischen Ihren Bezügen und einem Offizierssold absolute Unterschiede — in der Höhe des Gehaltes. Dazu kommt aber noch, dass ein Offizier wenigstens nur bei einer Einheit einen Sold bezieht, während Sie personifizierte Aemterkumulation sich gleichzeitig von zwei und mehr Amtsstellen bezahlen lassen.

Die im Glashause sitzen, sollten nicht mit Steinen um sich werfen, Herr «Nationalrat»!

Ich begreife lebhaft, dass Sie die Armee und uns Offiziere im besondern aufrichtig hassen. Lassen Sie sich jedoch sagen, dass dieses erfreuliche Gefühl ein gegenseitiges ist. Und vor allem seien Sie dessen versichert, wenn Sie wieder mal im Sinne haben, «kämpfend zu siegen oder sterbend unterzugehen», so werden wir Ihnen mit Freuden Gelegenheit zu letzterem geben. Lassen Sie es unsere Sorge sein, Ihnen dannzumal einen neuerlichen Kuraufenthalt in Savatan zu ersparen.

Oberleutnant Schwarz.

Die Ausnahme von der Regel.

Man mag sich nun in der Welt umsehen, wo man will: überall bekennen sich die Sozialisten zur Landesverteidigung, nur unsere Doktrinäer machen eine Ausnahme. Wo die ausländischen Sozialisten im Milizsystem und der allgemeinen Wehrpflicht geradezu die Lösung des Abrüstungsproblems erkennen — eine Miliz ist auf die Abwehr eingerichtet und bildet keine imperialistische Angriffswaffe — hört der «Pazifismus» unserer Genossen auf. Ihre Gegnerschaft gegen die Armee entspringt ja doch nur der Besorgnis um die Revolution.

Kürzlich hat die sozialdemokratische Partei **Hollands** den Entwurf eines Wahlprogramms für die Parlamentswahlen vom nächsten Sommer veröffentlicht. Auch die holländischen Genossen bekennen sich zur Landesverteidigung und verlangen bloss, dass im Kriegsfall oder bei Kriegsgefahr keine Mobilisierung von Heer oder Flotte stattfinden soll, ehe das Parlament darüber einen Beschluss gefasst hat.

Die Holländer sind kluge Leute und beherzigen ihre Erfahrungen aus dem Weltkrieg. Die militärische Lage der Schweiz ist in europäischen Konflikten schwieriger, aber die Verteidigungsmöglichkeit ist grösser — wenn wir wollen und wenn es uns mit unserer Armee um das Sein und nicht bloss um den Schein zu tun ist.

Der Antimilitarismus in der Schweiz.

In einem kleinen Bande schildert Oberst F. Feyler*) die verschiedenen Arten des Antimilitarismus, die sich in unserem Lande zeigen. Er legt dar, wie der Antimilitarismus der sozialdemokratischen Partei nur als Mittel im Kampf gegen den bürgerlichen Staat diene, wie ein Teil der Lehrer und der protestantischen Pfarrer teils Mitläufer dabei seien, teils gleich den Pazifisten, glauben, die Menschheit vom Kriege befreien zu können, als Sucher nach neuen Wegen und dabei selbst irreführen und irreführen.

Auf den **Völkerbund** und namentlich auf den **Haager Gerichtshof** verweisend, erhofft der Verfasser einen allmählichen Wandel der Gebräuche und Sitten im Verkehr

*) Colonel F. Feyler: «L'antimilitarisme en Suisse (Payot & Cie. Lausanne, 1928).